



Abend =

Zeitung.

211.

Donnerstag, am 3. September 1835,

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

T a o r m i n a.

II.

Der Pfarrer von Giardini und Nayos hatte eine gute Entschuldigung für sein zweites Handwerk. „Früher“ — sagte er — „wurde in Sicilien so wenig gereist, daß ich es für meine Pflicht hielt, die Kunst- und Literatur-Pilger gassfrei bei mir aufzunehmen, denn es ist eine gute halbe Stunde Weges von hier nach Taormina und da oben geben die wegen ihrer Freigebigkeit gepriesenen Mönche den Entbehrenden nicht viel mehr als Brot und Wein. Seit es aber in Eueren Ländern Sitte geworden, uns ganze Karavanen von Natur-, Münz-, Alterthum- und Weibersforschern, ja wohl gar Lords und Ladies mit einem Gefolge von Dienern und Eseln zuzuschicken, die Anspruch auf mehr als Macaroni und Salatfisch machen, seit der Zeit, sage ich, fand ich für gut, die Gastfreundschaft mit der Gastwirthschaft zu verbinden und mir die Braten und Eier und die kostbaren Betten bezahlen zu lassen.“

Unterdes wir frühstückten erschien ein kleiner älterer Mann mit einer großen Rolle Papier unter'm Arme. Er ersuchte uns, durch seine Gegenwart nicht in's Stocken zu gerathen, da wir gerade ein Huhn zerlegten, und fügte diesem Introitus die Erklärung bei, daß er der bestellte Cicerone von Taormina und die Rolle unter seinem Arme der von ihm eigens entworfene Plan des griechischen Theaters sey.

Vier Stunden später hatte ich alle Herrlichkeiten Taormina's gesehen und war im Stande, mit demselben Appetit, den ich Vormittags hatte, ein geistliches Mittagbrot zu verzehren. Das schönste Monument des Alterthums lag bereits in nebliger Ferne, nur meinen Sinnen nicht entrückt. Ich hatte flüchtige Skizzen, Grundriß und Profile in mein Tagebuch getragen und dem alten ehrlichen Cicerone den Kummer verursacht, zu erfahren, daß seine zwanzigjährige Idee von Gladiator-Kämpfen in der Scena unausführbar gewesen.

Ehe wir an's Stadtthor von Taormina kamen, umschritten wir ein altes und sodann mittelalterliches Festungswerk, das auf einem Felsen in's Thal läuft. Es ist jetzt ein prächtiges Belvedere, um die Aetnaberge und die Meeresküste zu überschauen. Man befindet sich hier am Fuße des hohen Mala-Regels, dessen Felshäuser in ihrer alten Mauer beinahe wie ein Storchnest auf einem Kirchturme aussehen, und dicht am Abgrunde des Waldstromes, der nach Giardini fließt. Hinter diesem und vor diesem laufen die alten Lavaströme des Aetna's in den buntesten Farben von grün zu grau und blau, sogar roth und gelb, in der Gestalt von Vorgebirgen in's Meer. Städte und Dörfer liegen darunter begraben, Städte und Dörfer sind neu darauf erstanden, und, o Wunder der Natur! es sproßten zugleich Palmengärten, Weinsfelder und Olivenwälder aus der erkalteten Asche, die mit doppeltem Eegen die Pflege des Landmannes belohnen.

Der Vulkan Trinakriens erschien mir von diesem Punkte aus noch einmal so groß als der größte Alpenriesen. Seine drei Regionen unterscheiden sich durch das Colorit ganz deutlich und die oberste, Schnee-Region, deren Ertrag ein Stipendium des Bischofs von Catania ist, deuchte mir allein so groß als der ganze Besuv der Campagna felice. In dem Momente unserer Ascension floß der Rauch des großen Kraters in Kugelwölkchen den Scheitel und Rücken des Berges herab. Man hätte sagen können, er trage eine Perrücke von Versailles, die frisch gepudert worden.

Ich habe über die Stadt Taormina wenig zu sagen. Sie liegt noch auf der alten Stelle und enthält mancherlei Alterthümer, hierunter auch ein Monument, das der sogenannten Piscina zu Bauli, oder den cento Camarelle in Rom ähnlich sieht und ein Wasserbehälter war. Die Spuren des römischen Aqueducts sind in dem neuen, andere eines Tempels in der Kirche sichtbar, worin Sanct Paulus predigte. Ich fand überall plastische Fragmente, besonders am Abhange des Berges Toro, auf den die Stadt gebaut ist. Der größte Theil der Einwohner lebt vom Ackerbau, sie sind so fromm, daß sie, trotz ihrer Armuth, dreißig Klöster und Kirchen erhalten. In der Abtei der Dominikaner ist ein schöner Standpunkt zur Betrachtung des großartigen Panorama's. Freunden der Baukunst, die dem Ursprunge der Gothik nachforschen, kann man in Mitte der spätern Stadt drei originelle palastähnliche Gebäude empfehlen, die zweifelsohne die Normannen errichteten. Ihr Styl ist sehr pittoresk und nichts weniger als geschmacklos. Das Runde wechselt darin contrastirend mit dem Spizen. Auf dem Markte ist ein merkwürdiger Brunnen, daran die gottesfürchtigen Tauromenier die Statue eines Centaurs in ein Jesuskind verwandelten.

Wir gingen zuletzt in's Theater, da dasselbe außerhalb der jetzigen Stadtmauern liegt und nur ein schmaler Pfad durch schmutzige Häuser dahin führt. Es war Zeit, denn ich hatte allmählig in den engen, kothigen Straßen einen Ekel vor Taormina bekommen, den selbst die Erscheinung zweier Schönen auf einem Balcon nicht überwinden konnte.

Bergeblich stellt man sich in diesem Prachtgebäude Fragen über die alte Stadt, vornehmlich, ob dasselbe in derselben oder außerhalb derselben gestanden. Meine Meinung ist, Tauromenium habe den größten Theil des ganzen Berges bis herab nach Naros und dem jetzigen Castell Sciso eingenommen. Für wem sollte der Magistrat sonst ein Theater bauen, das größer als

das des Bacchus in Athen, und wenigstens so groß als das größte von Griechenland war. Marcellus hat das Gebäude nur renovirt und vielleicht durch die Arkaden und Colonnaden der oberen Etage des Zwischenraumes ergänzt. Die Idee an sich, ein Theater in den Fels zu construiren, das Amphitheater mit allen Cunei einzuschneiden und dazu die Bühne im Thal mit einer schönen Aussicht zu erbauen, ist ganz griechisch und findet sich in Syrakus, in Lakonien, ja in Athens beiden Theatern angewendet. Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß alle Theater in Rom, also auch das des Marcellus, freistehende, halbrunde Gebäude waren. Ihre Hauptzierde bestand eben in diesem Freistehen, weil der Künstler durch die äußeren Colonnen und Arkaden zu imponiren suchte. Der Grieche suchte zuerst das Zweckmäßige und dann die Kunst, zuerst das Schöne und dann das Imposante.

Es gibt nichts Grandioseres als das Theater von Tauromenium in Betracht der alten Kunst. Die Bühne ist nur klein, wie bei den Griechen immer, da das Chor vor derselben austrat, dagegen das Auditorium groß bis in's Unendliche. Was die Corridore und Gradini nicht fassen konnten, hatte auf den angelehnten Bergen Platz. Vor der Bühne sprudelten erfrischende Fontainen, davon ich die Leitungskanäle vorfand. Sie war sechs Fuß über der Orchestra erhöht und endigte, wo die Sitze angingen.

Die Orchestra hat einen Diameter von hundert zwei und sechzig, der Zuschauerraum einen gleichen von zweihundert Fuß. Hierin sind die obersten Logen oder Gallerieen, die äußerlich mit Säulen geschmückt waren und freie Eingänge darboten, mitbegriffen. Man gelangte aber zur Orchestra entweder direct von den Seitengängen an der Bühne oder von oben herab durch die Cunei und Kreistreppen. In demselben waren mehre Abtheilungen terrassenförmig angebracht.

Was die Bühne speciell betrifft, so sind davon noch jetzt vorhanden die drei größeren Thorgänge an der hintern Wand, wodurch die Schauspieler eintraten und Maschinen herausgeschoben wurden, dieselbe Hinterwand mit acht Säulenstücken und zwischenliegenden Nischen, ein Theil der zweiten Etage mit ähnlicher Verzierung, und auf beiden Seiten die Zugang-Portale für das Chor, dem große Säle in diesen Flügeln angewiesen wurden. Unter der Bühne laufen drei Gänge parallel und auf die Zuschauer zu, hinter derselben befindet sich ein langer Gang, der mit den Chor- und Schauspielergemächern communicirt und zugleich mittels großer Thüren in's Freie geht. Ich vermute,

daß die Fronte dahinter mit einer Colonnade geschlossen gewesen, die aber verschwunden ist. Unterbaue und Terrassen sind eine Menge vorhanden und sie erstrecken sich sogar in verschiedenen Richtungen den Berg hinab. Vielleicht publicire ich einmal meine Zeichnungen über dieses Monument, dann will ich mich hierüber weiter auslassen. In diesem flüchtigen Briefe ist nicht der Ort. Ich würde auch unverständlich seyn.

Nachdem ich abermal und abermal die Finne des Theaters und die Bühne erstiegen und von den höchsten Punkten den Vulkan, Meer und Küstengegend betrachtet hatte, entschloß ich mich — sie wieder zu verlassen. Dieß ist am Ende die Absicht bei einem jeden Vergnügen. Wir flogen hinzu, berauschen uns und schlafen aus. Und wenn wir geschlafen haben, so sind wir weit weg mit Postcourier und Dampfschiff, und das genossene Schöne, es ist — ein Traum. Wer aber reist, muß Träume lieben.

Als wir zurück in unsere geistliche Herberge kamen, schien die Sonne entschlossen, den Aetna in Brand zu stecken. Ihre letzten Strahlen entflammten seine ganze Silberkuppe, weithin das Meer erleuchtend. Der scherzhafte Wirth öffnete eine Fensterthüre und führte uns auf einen Balcon, der die Küste beherrschte und ließ uns dort noch einmal Taormina's Theater in der Ferne schauen. Es war eine entzückende Landschaft!

„Was gab' ich darum, — sagte ich — wenn ich jetzt ein Glas Syrakuser aus Dionysens Zeit und eine schöne Homerische Nymphe hätte. Nach dem Genusse so vieler Steine hungert einem nach Menschen, ist's nicht wahr, Signor Cura?“

„Si, si, — erwiderte er — ma io non tengo donna.“ Er schlug ein Schnippchen und schlüpfte in die Küche. In dieser aber erblickte ich ein artig welsches Dirnchen, das den Bratspieß commandirte. Der schlaue Cura! —

Victor Lenz.

Der Theater-Abonnent.

Fleury gibt in seinen Memoiren folgende interessante Schilderung von ihm.

„Wenn der dramatische Schriftsteller an den Thüren horcht, muß der Schauspieler bis in die Salons selbst dringen. Der Erstere kann die Wahr-

heit durch Zuhören erfassen, der Andere muß, um wahr zu seyn, Alles sehen. Man dankte mir bald für meinen Umgang mit Personen von Geschmack, nicht lange, so war das Parterre mein Freund, ja, ich begann sogar schon, die Eroberung des Abonnenten zu machen, dieses Theater-Sultans, der nach einem Ausdrücke Preville's den Schauspielern zuzurufen scheint: Amusire mich und stirb dann mein etwegen.

„Und wie wenig amüsiert sich bei alle dem der Abonnent! Immer und immer findet man unter seines Gleichen den gelangweilten Theil des Publikums. Er sieht so selten etwas Neues. Der Abonnent tödtet die Zeit, die Schauspieler und die Stücke. Er gähnt, pfeift und schwagt. Für ihn gibt's keine Täuschung; er weiß die Schauspiele und die Schauspieler auswendig, ja er bildet es sich sogar ein, die Schauspielerinnen auswendig zu wissen, denn er ist seoptisch und prahlt gern ein wenig. Böß ist er aber nicht. Er protegirt, er nimmt sich der Sache an, er ist eine Garantie für die Directoren und Darsteller. Wolle Ihr gut mit ihm stehen, so nennt ihn nur den Beschützer der Künste, und nehmt Euch in Acht, ihn das errathen zu lassen, was Jedermann weiß, nämlich daß er bloß in's Theater kommt, um nicht nöthig zu haben, Kaffee zu trinken, sondern Moliere für den Preis einer halben Tasse verarbeiten zu können.“

H.

Geschichtliche Aphorismen.

Friedrich der Sanftmüthige kam, als er mit seinem Bruder, dem Herzoge Wilhelm, zerfallen war, nach Freiberg und befahl, daß ihm der Rath allein huldigen solle. Da kam der ganze Rath vor ihn und jeder Rathsherr trug sein Sterbekleid unter dem Arme. Der Bürgermeister aber führte das Wort und sagte unter andern: Sie wollten lieber alle sterben als ihre Seelen durch einen Meineid in Gefahr setzen, und er für seine Person wolle der erste seyn, der sich seinen alten, grauen Kopf wolle abhauen lassen. Da klopfte ihm der sanftmüthige Fürst auf die Achsel und sprach: „Nicht Kopf ab, Alter, nicht Kopf ab; wir bedürfen solcher ehrlichen Leute noch länger, die ihr Eid und Pflicht so genau beobachten.“

Bucha bei Jena.

Dr. M. W. G. Müller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung)

Herr und Mad. Genast, ein aus älteren und, wie die *laudatores temporis antiqui* behaupten, besse-
ren Theater-Zeiten noch allbeliebtes Künstler-Ehe-
paar, befinden sich eben noch in einem Gastrollen-Cy-
clus, und Herr Genast erfreute uns als Don Juan
mit einem hinreißend schönen Spiel und einem vor-
trefflichen, äußerst drastischen Vortrage. Vom Gesange
ist, wie bekannt, nur zu sagen, daß er das Beschränk-
teste an den Genast'schen Leistungen ist. Mehr reichte
er mit der Stimme aus als Seneschall im „Johann
von Paris“. Diese Rolle brachte ihm, wie der Vor-
trag des Saphir'schen Gedichtes: „Die letzte Stunde
vom Haus Napoleon“, nach des Gastes eigener Com-
position ein wahres Zusauchen des Beifalles zuwege.
Als Busch im „Räuschchen“ (in welchem Stücke un-
ter andern auch unser Herr Bollmann, als Doctor
Wunderlich, mit vollem Recht einstimmig für sein
schönes Spiel applaudirt wurde), so wie als Caspar
im „Freischütz“ machte Herr Genast im eigentlichsten
Sinne Furore. Wie wir hören, wird er noch als
Wallenstein zum Besten des Leipziger Pension-Fonds
auftreten — ein schöner Entschluß! — Gleichen Schritt
mit ihrem Eheherrn hält Mad. Genast. Als Don-
na Diana, als Schauspielerin in „Komm' her!“ als
Elsbeth im „Turnier von Kronstein“ hat sie ihre Auf-
gaben trefflich gelöst. Mad. Genast wird wahrschein-
lich als Maria Stuart von uns Abschied nehmen.

Mit den Gästen, mit den berühmten, wird es nun
wohl ein Ende haben. Wir wissen wenigstens nur noch
von einem Herrn Eicke, Baritonisten aus Breslau,
der vielleicht, wenn er kann, Hrn. Hauser, der uns
ebenfalls, und zwar nicht unbetrüert, verläßt, ersetzen
soll. Herr Albert, Tenorist aus Hamburg, wurde
ebenfalls bereits seit längerer Zeit erwartet, um als
Competent neben Herrn Dams gestellt zu werden.
Wir hörten, daß seine Stimme sehr schwach und er
deshalb vom Hamburger Theater entlassen worden sey.
Weiter wollen und können wir die Wagschale für ihn
nicht erleichtern.

Eine erste Sängerin wird zur Vervollständigung
unserer Opern-Personales erwartet, und zwar um so
ungeduldiger, da Dem. Löw eine recht brave Säng-
erin im Allgemeinen ist, aber zur dramatischen Gesang-
künstlerin nur ein sehr mittelmäßiges Talent bewährt,
Dem. Ringelhardt aber, trotz des bereits gewonn-
enen Ruhmes, sich nicht übereilen darf, um mit Ei-
herheit auf der Bahn zum künstlerischen Vollkommen-
heitsziele vorwärtszuschreiten. Als Donna Elvira im
„Don Juan“, und als Prinzessin von Navarra reich-
en ihre Kräfte noch nicht völlig aus und die wohl-
meinende Kritik, auf ihre vortrefflichen Leistungen im
„Freischütz“ als Agathe, in der Titelrolle der „Som-
nambula“, als Myrrha im „unterbrochenen Opferfeste“
blickend, verbindet Aufmunterung und Warnung in
den Worten: „Fein bedachtsam, Eile mit Weile!“ —
Es wäre bejammernswerth, wenn ein so offen zu Tage
gestelltes Talent durch Nachsichtlosigkeit eingeschüch-
tert oder durch Ueberschüttung mit Rollen zu früh ver-
braucht werden sollte!

Im Schauspieler hatte Herr Düringer, wie nach
den bereits bemerklich gemachten Qualitäten dieses
Schauspielers leicht erklärlich ist, in der letzten Zeit,
besonders als Franz im „Göz von Berlichingen“, als
Max in Wallenstein's Tod“, als Don Cesar in „Don-
na Diana“ und als Justinian im „Belisar“ entschied-
enes Unglück, ja er bekam sogar eine Opposition-Par-
tei zu hören. Einen Theil der genannten Rollen,
namentlich den Franz, travestirte er durch und durch,
einen anderen Theil durch Hervorschiebung des kom-
ischen Momentes theilweise (z. B. den Don Cesar);
als Max war er, wie in der verwandten Rolle im
„Tell“, bis zur Abgeschmacktheit unausstehlich, und als
Justinian war sein näselnder Conversationston, der sich
„auf den Lippen wie Brei auflöst“, oder zuvor in der
Kehle einige ungeschickte Purzelbäume schlägt, wahr-
haft Ekel erregend. Hätte Herr Boltzmann in einem
vollen Jahre so viele gute Rollen erhalten wie Herr
Düringer in einem Vierteljahre, er hätte nirgend eine
bessere Gelegenheit gefunden, seinen Ruhm auf das
festeste zu begründen und würde Leipzig, pecuniären
Vorthells wegen, wohl nie verlassen haben. Hr. Win-
ger entwickelt sich immer mehr und mehr, beginnt
auch recht oft zu gefallen, ist aber nicht oft genug auf-
getreten. Alles will seine Zeit haben, auch die Ent-
wicklung des eminentesten Schauspielers-Talentes. Un-
ser tonangebendes Publikum aber liebt es nicht, diese
Salomon'sche Weisheit zu üben. Gut wäre es, wenn
Herr Winger den unzweckmäßigen Entschluß, nach
Neustrelitz zu gehen, geändert hätte und bei uns ge-
blieben wäre. Hr. Köder, von Nürnberg und Res-
genburg, ist eben zu Probe-Gastrollen angekommen
und wird in den nächsten Tagen als Ferdinand in
„Kabale und Liebe“ auftreten und, wenn nicht Alles
trägt, Engagement erhalten.

Wir schließen unsern Bericht über das Theater
mit der Nachricht, daß Kritik und Schauspieler eben
jetzt in Leipzig in sehr große Disharmonie gerathen
sind, daß aber die erstere nicht ohne Ursache zuweilen
die Ruthe mit der Geißel vertauscht hat. Zum ver-
gifteten Pfeile sollte sie freilich nur da greifen, wo co-
mödiantische Erbärmlichkeit durch bramarbasirende An-
maßung, verblüffende Kunststückchen und durch Clas-
queurs, die auf Weinkneipen und Kaffeehäusern er-
schwaht oder erhandelt worden sind, sich breit und
geltend macht und dem Talent und Verdienst hemm-
end in den Weg tritt; den offensten, beißendsten Hohn
aber auch da auszusprechen sich nicht scheuen, wo das
Theater-Publikum in wunderbarer Launigkeit und in
Darlegung einer ganz absurden Theorie von Aesthetik
und Anstandlehre die Uebung der Kunst die verkehrte-
sten Bahnen führt oder sie durch windschnellen Wech-
sel zwischen Lob und Tadel erschwert und ver-
leidet. —

Unser neues, schönes Universität-Gebäude, das
Augusteum, kommt seiner vollen Bestimmung im-
mer näher und näher, obgleich die Enthüllung seines
Frontispiz und eine solenne Einweihung noch nicht
vorgenommen worden ist. Bereits ist auch die Uni-
versität-Bibliothek aus ihrem alten Lokale herüberge-
räumt worden und prangt in schönerer Ordnung in
ihren neuen Räumen.

(Der Beschluß folgt.)